

## SANDRA BOESCHENSTEIN

*Bericht über den Aufenthalt im Atelier des Kantons Zürich in Paris*

*1. Oktober 2008 bis 31. März 2009*

Der Tisch steht mitten im Atelier, mattglänzend schwarz, optisch eher Raum als Fläche. Von da wo mein Papier aufliegt geht es also in zwei Räume ab: in die Tiefe des Tisches und in den Atelierraum. Auf dem Blatt dazwischen zeichne ich an der Frage „wie weit ist es hinter den Augen hell“, mit Tusche auf Papier. Und es ist das erste Mal, dass ich an einem schwarzen Tisch zeichne und das erste Mal, dass ich mir auf hellem Blatt vor schwarzem Grund vorstelle, wie knapp hinter den Augen die Schwärze beginnt und woher das Licht in die Vorstellungen kommt. Ich übe diese Situation während sechs Monaten und verteile währenddessen 2 Deziliter Tusche auf den Papieren. Es ist die Vorstellung der Vorstellung die nicht weiss ob erstere die zweite trägt oder umgekehrt, jedenfalls quasi deckungsgleich und ich denke, dass auch die Fläche des Tisch höchstens so gross sein könnte wie die Decke des Raumes in dem er steht.

Der weisse Tisch hier ist viel grösser als der schwarze, aber weniger aufregend. Ich brauche ihn als Ablage für einen Stift auf dem erstaunlicherweise „5km“ aufgedruckt steht, eine Bemerkung, die mir mit ihren wenigen Buchstaben während 6 Monaten fast alle Bücher ersetzt, auch weil 5km leichter sind als 5 Bücher und ich alles für sechs Monate Paris auf einmal von Hand per Zug transportieren wollte.

Es ist alles so kompakt hier, gut gegliedert und auf Konzentration angelegt, nur das Bett zu schmal und der Weg zu einem zweiten bürokratisch und kostspielig. Und weil hier alles so kompakt ist steht der Blick nach aussen unter Abgangsdruck und gleitet weit und weiter. Das tolle an dem Raum ist, dass ich mit den Augen draussen in Paris bin, auch wenn ich drinnen verweile. Hier ist jedenfalls der Fensterplatz der arbeitsintensivste. Diesen Ausblick, seine Geschichten und insbesondere die Tiefe des Raumes lasse ich mir durch die systematischen Stunden am Fenster bleibend einprägen. Nach einigen Wochen begreife ich den Raum: die Seine, die sich als Linie aus der Tiefe des Raumes biegt und nachts die Lichtschneisen der bateaux mouches bis sich ihr Strahl an meiner Decke abknickt und zu Raum wird. Die Fenster sitzen tief und über Eck. Das Atelier wurde so gestellt, dass der erste und der letzte Sonnenstrahl aufgenommen werden. Und es wurde so angehoben, dass die Personen unter ihm durchgehen können, morgens mit Schatten von bis zu 6 Metern Länge.

Aus diesem Winkel zwischen Kavaliere- und Vogelperspektive kann ich ziemlich ungehemmt beobachten. Das ist sehr angenehm, da ich sonst immer die Dreisekundengrenze überziehe und mit Lächeln oder scharfen Blicken zum Abbruch meiner Betrachtung aufgefordert werde. Ich verstehe, wenn alle nicht wissen, dass ich arbeitsbedingt einen Augenfreipass haben möchte. Wenn ich öffentlich nicht mit den Augen, sondern mit dem Stift arbeite, so dreht sich die Ungehemmtheit sofort um: 3 Sekunden nachdem die Betrachter festgestellt haben, dass meine Hand nicht von links nach rechts vorgeht, sondern zeichnend auch in jede andere Richtung zieht, unterscheiden sie mich vom Schreiber und positionieren sich offensiv zur Beobachtung meiner artistischen und somit offenbar öffentlichen Handlung. Das ist ein erstaunliches Verhalten und es kann soweit gehen, dass mir für mein Zeichnen anerkennend auf die Schulter geklopft wird.

Andernorts wurde mir auch auf die Schultern geklopft, aber das war mein „Kulturschock“ in der Capitale: es ist mehrmals geschehen, dass bei mir in einem Museum von hinten angeklopft wurde und ich mit einem Hinweis auf ihre Kamera von einem Werk weggewiesen wurde, weil ich offenbar länger brauche, um ein Bild zu betrachten als andere, um es abzuschiessen. Also auch hier: zu lange geschaut, max. 3 sec bei Personen und 30 sec bei Gemälden. Ich gerate angesichts dieser bewaffneten Betrachtungsgeste zur Anwendung meiner Frage: wie weit ist es hinter ihren Augen hell. Und wenn ich dann Nacht für Nacht unter der Überdachung der Cité an einem Obdachlosen vorbeigehe, der in seinem Schlafsack liegt und mit der Taschenlampe liest, so kollidierte dieser Eindruck abrupt mit dem der kamerabewehrten Museumsbesucher zur Frage: wann ist Kultur?

Neben meiner Freude für die abgelegenen Säle des Louvre jeweils frühmorgens genieße ich die Möglichkeit während eines halben Jahres auf dem Markt immer wieder einen fremden Fisch zu finden und auf jedem Spaziergang ein erstaunliches Spektrum unterschiedlichster Atmosphären zu durchqueren. Mein 5 km Stift dient der 1: 15 000 Planung meiner Spaziergänge. Meine Linien, die ich von meinem Atelier in die Stadt ziehe sind mit Vorliebe lang und gerade. Interessanterweise habe ich in anderen Städten, wie z.B. Berlin, meine Ausflüge höchstens mit einem Endpunkt definiert und sie mit dem Fahrrad angependelt, hier jedoch habe ich, angesteckt von der Pariser Strahlenmentalität, die Lust an der grossen Geste übernommen: z.B. zu Fuss eine Gerade von der Cité in die Défense zu legen. Toll, wie die Linie durch den Raum zu einem Zeitstrahl wird, historisch wie auch hungerbedingt nach den vielen Kilometern. Zeichnend wird es noch Monate immer wieder einige Meter Linie geben, die ihren Drall aus den Pariser Kilometern erhalten. Gleichzeitig erhalte ich mir den Nachhall der unzähligen „ne vous inquietez pas“ und der „pas de souci“, die ich so oft als Antwort auf meine nachhakenden Fragen erhalten habe. - Eine anregende Mischung: die Wirbel am Saum von Eleganzen. Merci!